

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 196.

Mittwoch, 29. Juli.

1931.

Derby / Roman von Ernst Klein.

(Schluß.)

23.

Derby!

Tausende und aber Tausende strömten auf die baumgeschmückte Bahn von Ruhleben hinaus. Derby! Der große Tag des Jahres für die Traber und für ihre Anhänger.

Schon um zwei Uhr waren die Tribünen bis aufs Dach hinauf gesteckt voll. Auf den billigen Plätzen und im inneren Raum drängten und schoben sich die Leute in beängstigenden Mengen. Namenlose Spannung lag in der Luft. War es doch dieses Jahr nicht eines Pferdes Rennen. War doch die Frage da: Wer gewinnt? Isabel oder Peter junior?

Die Stute war erster Favorit; vari stand sie, während Peter junior für nicht mehr als 1½:1 zu haben war. Mit 4:1 folgte Charming Prince, ein im Bayerischen beheimateter Hengst. Aber — Isabel oder Peter junior! Das war einzig und allein die Frage, die keinen unter den Tausenden zur Ruhe kommen ließ. Die ersten drei Rennen wurden gelaufen, ohne daß man sich besonders aufregte. Man wetete, verlor, gewann —. Aber Isabel oder Peter junior! Wenn man die anderen Pferde sekte, redete man nur von diesen beiden.

Endlich die Glocke zum Derby! In wilden Bogen strömte das Publikum zum Sattelplatz, wo jetzt langsam das Feld aufmarschierte. Als erster Peter junior, schwarz wie der Teufel, groß und mächtig. Laut brausende Begeisterung unter seinen Anhängern! In der Mitte klein und zierlich Isabel, die einzige Stute unter den neun Hengsten. Hinter ihr Barady mit steinernem Gesicht. In der Mitte des Ringes sah er Reiffenberg stehen, neben ihm Edith —. Barady biß die Zähne auf die Lippen, so daß sie bluteten.

Dann hinaus auf die Bahn! Zum Start!

Tausende und Abertausende von Stimmen schwirrten auf, als die Pferde zwischen den Barrieren erschienen. Man zeigte sich Peter junior, zeigte sich Isabel, verglich, debattierte, geriet sich in die Haare —. An den Totalisatorfassen brandete der letzte große Sturm an. Wahnsinnig hysterisch das Klappern der Maschinen, Peter junior! Isabel! Isabel! Peter junior! Isabel —. So ging es in ununterbrochener Folge. Kein anderes Pferd wurde gewettet, nur diese beiden.

Endlich waren sie am Start. Zehn Pferde! Isabel in der Mitte der langen Reihe. Einen Moment lang war es so still über dem weiten Platz, als hätte dieser ganze, ungeheure Menschenhaufen auf einmal einen einzigen Atem. Und dann — dann — ein Schrei —. Ab!!

Peter junior hatte diesmal Glück gehabt. Er kam im guten Schwung vom Start und war im Nu an der Spitze. Aber da schoß aus dem Knäuel Isabel heran, flog an ihm vorbei —

Die ungeheure Spannung des Publikums machte sich in wilden Schreien Luft. Aber die erstarrten schnell, als man sah, wie der Falbe immer größere Distanz zwischen sich und die anderen Pferde legte. In der ersten Runde kam Isabel ganz allein in die Gerade, und ihre Anhänger schrien und jubelten. Wie eine

(Nachdruck verboten.)

Maschine ging sie. Zehn Längen hinter ihr Peter junior.

Oben in Marvins Loge standen sie, Edith, Marvin und Reiffenberg. Das Mädchen hielt die Hand seines Geliebten umklammert, atmete kaum. Ließ die Augen nicht von diesem wunderschönen gelben Pferde, das leuchtend im Gold der Sonne über die Bahn schoß.

Marvin rührte sich nicht. Er hatte sich in sein Schicksal ergeben. Und schließlich — wenn es das Glück seines Kindes war —. Irgendwie wird man sich schon aus dem Malheur herausarbeiten. Wenn wirklich Reiffenberg seinen Gewinnst —?

So rechnete er selbst in dieser Minute hin und her. Fiebernd. Nur von einem Gedanken gequält, den Zusammenbruch zu vermeiden um seines Kindes willen.

„Sie gewinnt —“, hörte er Edith neben sich flüstern. Die zweite Runde! Nichts hatte sich geändert. Isabel weit voran. Zehn, fünfzehn Längen hinter ihr Peter junior und dann — lange nichts. Barady hatte an der Erfahrung aus dem Buddenbrock-Memorial genug. Er ließ sie gehen, wie sie gehen wollte, denn er wollte gewinnen! Er mußte gewinnen! Das war er Isabel schuldig.

„Ich kann das Pferd nicht betrügen!“

Plötzlich — ihm war, als griffe eine Hand von Eis ihm an die Zügel, risse ihn zurück. Isabel juckte auf. Sie wechselte Schritte — legte die Ohren nach hinten — und dann — dann auf einmal sprang sie nach vorn — galoppierte — galoppierte —!

Ein einziger gellender Schrei stieg empor. Die Anhänger Peter juniors kreischten sich heiser: „Habe ich es nicht gesagt, Isabel hält nicht durch!“ Das ist ein verfluchtes Pferd!“ So schrie, gellte und gröhlte es in Tausenden und Abertausenden von Stimmen.

Oben in der Loge wankte Edith. „Das hätte ich nicht von ihm geglaubt“, stöhnte sie, und die Tränen schossen ihr in die Augen. Reiffenberg legt ihr den Arm um die Schultern, zog sie an sich. Er selbst war zu aufgeregt, als daß er sprechen konnte. Mechanisch strich er ihr über die zuckenden Schultern. Marvin neben ihm war wie benommen. Er hatte ganz vergessen, daß doch sein Pferd jetzt gewinnen mußte. Wurde das Unwahrscheinliche doch wahr? Hatte dieser Hund von Barady Reiffenberg und sein Kind zum Narren gehalten.

Und Barady? Er wußte, was passiert war, Isabel hatte das rechte Vorderbein verloren. In seiner Aufregung hatte er sie nicht so genau angeschaut, wie er es sonst immer zu tun pflegte. Hatte nicht jeden einzelnen Riemen in die Hand genommen und geprüft. Hatte nicht an den Eisen gezogen, ob sie hielten. Und jetzt — jetzt! Kalter Schweiß kam ihm auf die Stirn — er stöhnte und stöhnte!

Hinter ihm das gleichmäßige Schlagen der großen, schweren Hufe Peter juniors, das er so fürchtete. Näher und näher kam es. Jetzt tauchte an seiner Seite der schwarze Kopf auf, zog vorüber. Eine Minute lang fuhren sie Gurt an Gurt.

„Schuft!“ schrie Winkfield zu Barady hinüber. Wie ein Peitschenhieb traf ihn dieses Wort, und dann —

war Peter junior vorbei. Zog von ihm fort, und hinter sich hörte er schon die andern. Auch sie kamen näher und näher —

Und drüben das Schreien der Menge! Der Gedanke an Reiffenberg jerrte an ihm. Würde er ihm glauben?

„Isabel, mein süßes Täubchen, mein Goldkind —“ In seiner weichen Muttersprache redete er zu dem Tiere.

„Isabel, so geh doch, wir müssen gewinnen! — Isabel — Isabel, mein Goldkind, mein Liebling!“

Das Pferd hörte ihn, hörte die anderen hinter sich. Sah auf einmal, daß vor ihm bereits ein Gegner war. Sie war erschrocken, zu Tode erschrocken, als plötzlich das Eisen von ihrem Fuß abfiel, sie war aus der Balance gekommen und hatte sich nicht zurechtfinden können. Nie war ihr so etwas passiert —! Was bedeutete das? Aber jetzt — jetzt hörte sie die Stimme, die ihr so vertraut war, die sie so beruhigte. Sie legte die Ohren zurück, um sie recht gut zu hören —

„Isabel — mein süßes Täubchen, Isabel, mein Goldkind —!“

Sie beruhigte sich. Ziel in Trab. Bis wütend ins Gebiß und stürmte vorwärts. Es ging! Barady fühlte, wie sie wieder in Gang kam —

„Isabel, mein Goldkind — —!“

Sie flog jetzt nur noch. Vor ihr bog Peter junior in die Gerade ein, und das Klingelzeichen schrie über den Platz, das Zeichen des Einlaufs!

Die Spannung der Menge war gleich der eines elektrischen Hochdrucks. Am Reiffenberg waren ihre Nerven. Als sie sahen, daß Isabel wieder Peter junior näher und näher kam, begannen sie zu schreien, sinnlos, wahnsinnig.

„Isabel — — Isabel — —!“

„Peter — — Peter — —!“

Jetzt war es Winkfield, der erschrak, als ihm das Trommeln von Hufen in die Ohren dröhnte. Wer konnte das sein? Er schaute zurück. Erkannte Isabel. Hob die Peitsche, schlug auf Peter junior ein. Der gab sein Bestes her, denn er war ein treuer Kämpfer, aber Isabels Zorn war er nicht gewachsen. Hundert Meter vor dem Ziel war sie bei ihm — wütend, schnaubend. Einen Moment lang gingen sie, wie so oft, Schritt für Schritt, Kopf an Kopf —

„Ich gewinne, ich gewinne“, kreischte Barady.

Und da — fünfzig — dreißig — zwanzig — zehn — fünf Meter — das Ziel!

Er sah nichts, hörte nichts, fühlte nichts. Er hatte gewonnen!

Von allen Seiten stürmten Menschen auf ihn ein. Wild schreiende, gestikulierende Menschen. Jemand hingte ihm einen Kranz um den Hals. Ein anderer hielt Isabel, die darüber nicht erbaut war und zu schnauben begann. Reiffenberg stand vor ihm und Edith.

Da stürzten ihm die Tränen aus den Augen. Er versteckte sein Gesicht in die Blätter des Kranzes.

Als er seine Ehrenrunde gefahren hatte und vor den Stall kam, sah er Winkfield auf ihn warten. Der Amerikaner streckte ihm die Hand hin und sagte:

„Ich habe Ihnen unrecht getan, Barady, und ich freue mich, daß das beste Pferd und der beste Mann das Derby gewonnen haben.“

Barady nickte nur. Die Kehle war ihm noch viel zu voll. Aber zum ersten Male seit langen, langen Jahren wurde ihm wohl und warm bei dieser Anerkennung. Er selbst schirnte Isabel ab und rieb sie trocken. Und als er dann mit ihr in den Stall kam, sprang ihm Edith um den Hals, küßte ihn mitten auf den Mund.

„Darf ich jetzt bei Ihnen bleiben, Herr Baron?“, fragte er seinen Patron, als sie ihn freigab.

„Ob Sie dürfen? Sie müssen!“

Und dann führte Reiffenberg Edith in den lachenden, blauenden Sonnenschein. Sie waren glücklich —

Barady aber lehrte zu seinem Pferde in die Box zurück.

„Ich habe jetzt nichts mehr als dich“, murmelte er und preßte seinen Kopf gegen den ihrigen. Isabel aber zog die Lippen zurück und zeigte ihre Zähne — Sie lachte, eben wie ein Pferd lacht. Sie war zufrieden und stolz, denn sie wußte, sie hatte gewonnen.

„Isabel!“, flüsterte der Mann leise und zärtlich. Und das Tier verstand die Worte und preßte seine weiche Schnauze auf die Wangen des Mannes.

— Ende! —

Hochsommer im Garten.

Von Mia Volland.

Der Duft der Linden ist verweht, das erste stürmische Blühen der Rosen hat nachgelassen, die Vögel haben ihre Aufgabe erfüllt und ruhen ein wenig von all der Liebe, die sie sich erkungen, und allen Elternsorgen. Ein verschlafenes Zwitschern aus den Büschen, wo die leeren Nistchen hängen, das anschwellende und wieder abebbende Zirpen der Grillen unterstreicht nur die tiefe, wonnige Ruhe. Feierlich breiten die Obstbäume ihre Zweige mit den reifenden Früchten in die segnende Sonne. Frühmorgens, wenn die Nebel über dem Rheintal schleiern, spürt man den ersten leisen Hauch kommenden Herbstes, doch jetzt, in der Mittagsglut, ist alles noch blühender, unbesiegter Sommer.

Das ist die hohe Zeit, da mein Gartenbeet Triumphe feiert. Da fliegt und summt es um die tausend Blüten von Becherblume, Löwenmäulchen, Phlox, Jungfer-im-Grünen, Widen und Ringelblumen. „Merry Golds“, fröhliches Gold, sagen die Engländer; kann es etwas Bezeichnenderes geben für diese leuchtenden kleinen Sonnen der Ringelblumen?

Unter den Löwenmäulchen ist nur ein einziges, das seinen grimmigen Namen, wenn auch gesänftigt durch das Diminutiv, verdient. Es streckt im Schatten eines tiefhängenden Reineclaudenbaumes („Rheinflaue“) sagen die Leute hier im Rheingau seinen langen gebuckelten Stiel wie eine Barriere quer über den Gartenweg, und an seiner Spitze stecken vier oder fünf geipenstige rote Mäulchen ihre weißen „Zähne“. Eine lebende Warnungstafel, wenn auch auf diesem Weg nichts mehr geschehen kann, als daß eine von Wespen angenagte Frucht einem auf die Nase flascht und man nach entsetztem Seitenprung in's Himbeer-gebüsch taumelt. Oder will dies grimmige, überlebensgroße Löwenmäulchen nur seine sanfteren Schwestern schützen, die fromm und willig ihre weißen, gelben und rosa Mäulchen öffnen, wenn eine Biene anpocht und mit zufriedenenem Brummen ganz darin verschwindet? Einer dicken gewalttätigen Hornisse, deren fettig schwarz glänzender Rücken mit gelbem Blütenstaub überpulvert ist, öffnen sie sich allerdings nur widerwillig, und man kann sich eines unangenehmen Gefühls nicht erwehren, wenn die große Bestie in die zarte Keuschheit eindringt. Mit Staunen habe ich beobachtet, daß die Hummeln ein viel einfacheres und ganz raffiniertes Verfahren anwenden. Sie halten sich nicht lange mit Bitten auf, sondern beißen mit ihren scharfen Zangen zwei Löcher in den Kelch der Blume, knapp über dem Grün der Kelchblättchen, und lecken, mit allen Beinchen festgeklammert, wollüstig ihre Süße. Jede Hummel schlägt sich neue winzige Löcher, doch den Blüten schaden diese kleinen Wunden nichts.

Eins der gelben Becherblümchen wird plötzlich lebendig und fliegt davon! Ach nein, es ist ein Zitronenfalter; müde taumelt er in den purpurnen Farbenjubiläum des Godelien. Die romantischen „Jungfrauen“ daneben fangen an sich gar witzig zu verwandeln. Was haben sie sich für eine sonderbare Maskerade ausgedacht? Einige der hellen blauen Mädchenaugen in der duftigen Umrahmung ihrer grünen Halskrausen sind verschwunden. Statt dessen wiegen sich dicke grüne Samentöpfe, mit fünf oder sechs Teufelshörnern, zwischen der harmlosen himmelblauen Sanftmut. Bei einigen sind die Hörnchen noch ganz zart und biegsam, bei den Größern flachelig und abwehrend. Und die dicken Köpfe haben bräunliche oder bläuliche Flecken wie Augen und Mund. Mein Erstaunen ist grenzenlos. Wie können sich solch sanfte, schmachtende „Jungfern“ in solche Teufelsfräpchen verwandeln?

In einer kleinen Erdmulde neben den Widen wohnt eine unwahrscheinlich dicke Kröte. Sie ist bestimmt aus einem Grummischen Märchen entsprungen und hat dabei ihr Krötlein verloren. Der Hund geht ihr in weitem Bogen aus dem Weg, doch wenn ein Kind sie mit spitzen Fingern streichelt, schließt sie verückt die Augen und macht sich ganz breit und behäbig. Mit sinkender Sonne werden die Vögel lebendiger. Ein Buchfink kommt als Vorkbote zur Tränkstelle und sieht mich mit schiefem Köpfchen mißbilligend an, weil die Wasserbütte nicht bis obenhin gefüllt ist. Ich beeile mich, das Veräumdte nachzuholen, und nun kommt allerhand Besuch. Zwei Rotschwänzchen jagen sich verliebt wie in den ersten Frühlingstagen.

Guten Tag, Frau Bachstelze, ich kenne Sie ja gar nicht, Sie sind wohl nur zu Besuch hier?“ Sie knigt, läuft schnell wie

ein Mäuslein, wippt, hascht sich ein Mädchen — fort ist sie. Ganz nah und zutraulich setzt sich eine junge Blaumeise auf einen Zweig dicht über meinem Kopf. Sie kennt mich gut, denn sie ist in unserem Briefkasten zur Welt gekommen und schätzt ihre Gastgeber. Zuletzt kommt noch, einsam und vorsichtig, ein Schlingling auf meinen besonderen Vorzug. Eine flügelarme junge Amsel, die ich mit allerhand guten Bröckchen und zärtlichen Schnalzlauten soweit gezähmt habe, daß sie sich auf zwei bis drei Meter herantraut. Trotz aller Lockungen kein Schrittchen näher. Oh, Tragödie der Einsamkeit! Von ihren Artgenossen verstoßen wegen ihrer Krüppelhaftigkeit, sucht sie sehnfüchtig die Gesellschaft fremderer Wesen. Aber das Mißtrauen gegen die Menschen läßt sich nicht überbrücken. Der Gedanke an die ewige Fremdheit zwischen den Geschöpfen erfüllt mich mit leiser Melancholie. Doch eine glücklichere Schwester meines kleinen Pechvogels vertreibt sie wieder. Eine Drossel singt ihr Abendlied. Unermüdlich ist ihr vibrierendes Kehlchen. Ihr Gesang ist Jubel, ist Jauchzen, ist Gläd!

Die Schatten wachsen. Die Becherblümchen haben sich fest geschlossen, die Kapuziner glühen noch wie von eigenem Licht zwischen magischem Blaugrün ihrer runden Blätter. Ein erfrischender Wind vom Strom herauf kühlt den Abend.

War Robinson aus Bremen?

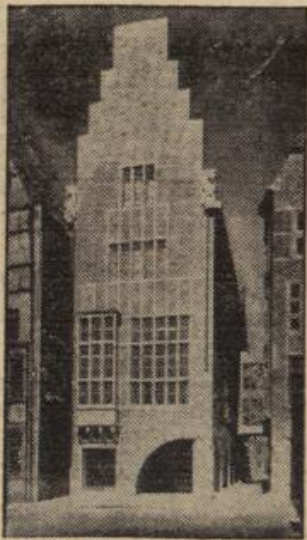
Häuser der Volkslage in Deutschland.

In Bremen ist ein Robinson-Haus errichtet worden. Es steht in der Böttcherstraße, die der bekannte General-Konsul Dr. Roselius zur Ziede seiner Vaterstadt als ein städtebauliches Denkmal unserer Zeit geschaffen hat. Das letzte neue Haus in der Straße, ganz eingefügt in Stil und Linie der neuen hanseatischen Backsteingotik, wie wir sie überall jetzt in den Hansestädten, in Hamburg, vor allem in der schönen Mönckebergstraße, aber auch in Lübeck und Bremen, finden. Aber was hat die Bremer veranlaßt, ein Robinson-Haus zu bauen? Wie kommt denn Robinson Crusoe nach der Hafenstadt an der Wesermündung?

Wenn an dieses Haus einft der Volksmund die Sage knüpfen wird, das Robinson Crusoe aus Bremen stamme, wie es seine Lebensgeschichte erzählt, die an dem Robinson-Haus auf geschnittenen Holztafeln dargestellt wird, so hat der Dichter Daniel Defoe selber dazu Anlaß gegeben. In der englischen Urausgabe, noch aus den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts war es ein Bremer Matrose, dieser Robinson Crusoe, der jahrelang auf der einsamen Insel westabgeschieden leben mußte. Wir wissen heute, daß es tatsächlich das seltsame Lebensschicksal des Matrosen Alexander Selkirk gewesen ist, das Defoe zu keiner Robinsonade anregte. Aber tiefes Geheimnis bleibt es dennoch, wie der englische Dichter darauf gekommen ist, den Namen eines deutschen Seemannes, des Matrosen Kruse aus Bremen, mit dieser Robinson-Schilderung zu verknüpfen. Dieser deutsche Robinson hat nun kein Haus, gleichsam seine Heimat, wirklich gefunden. Für den Volksmund genug, um daran Sagen und Geschichten zu knüpfen.

Gewiß, Häuser, die das Andenken an berühmte Söhne ihrer Stadt bewahren, gibt es in vielen Orten. Aber selten ist es, daß an eine Gestalt der Sage bewußt angeknüpft wird, wie hier in Bremen, wo die Sage noch in der Bildung begriffen ist, oder gar wie in Hirschberg, wo das Rübezahl-Haus dem uralten Sagenzyklus gleichsam greifbare Wirklichkeit und Gegenständlichkeit gibt. In vielen anderen Städten hat man durch ein Standbild die sagenhafte Persönlichkeit dem Volke gleichsam leibhaft hingestellt. So in dem wilden Jäger beim Rathaus in Quedlinburg. Dann wieder sind es Brunnen, die den Mythos versinnbildlichen. Mit einem Haus dagegen haben noch die Hamelner ihre Sagenfigur, den Rattenfänger, verknüpft. Die Sage vom Rattenfänger von Hameln ist bekannt. Zwei der schönsten Häuser finden sie durch die Jahrhunderte noch heute in ihren Inschriften:

„Anno 1284
Am Dage Johannis et Pauli
Vor der 26. Juni



Dorch einen Rixer mit allerlen Farbe beslebet
Gewesen CXXX Kinder verleset

Binnen Hameln geboren
To Calvarie bi den Koppen verloren.“

Man bringt heute den Rattenfänger von Hameln, der keineswegs, wie das Rattenfängerhaus vermuten lassen könnte, ein Hamelner Stadtkind gewesen ist, mit dem Herzog Albrecht von Braunschweig und einem historischen Ereignis in Zusammenhang, dem im Jahre 1259, nicht wie die Sage will, 1284, am Koppenberge 130 wehrhafte Hamelner Stadtkinder in einem blutigen Gefecht gegen den Bischof von Minden zum Opfer fielen.

In den Streitigkeiten um die Oberherrlichkeit über die Stadt waren diese jungen Leute, bewaffnet mit Armbrust, Lanze und Morgenstern, mit Dreiflügel, Sensen und Knütteln, bis Sedemünde am Deister gezogen, um die Fehde gegen den Mindener auszufechten. Der Bischof siegte. Sein Sieg kostete die Stadt 130 Tote, der lachende Dritte war Herzog Albrecht, der schöne, in bunter Fürstenherrlichkeit nach Hameln gekommene Fürst, der die Rattenfänger-melodie so schön zu spielen wußte, daß nicht nur jene 130, sondern schließlich die ganze Stadt von ihm eingefangen wurde. Ein eigenartiger Totentanz, der die vergangenen Geschlechter in seinen Bann zieht und durch die Jahrhunderte fortgeht in gewandelter Dauer.

800 Jahre Spielfarten.

Ein europäisches Jubiläum.

Es sind genau 800 Jahre her, seit Spielfarten nach Europa kamen. Eine zeitgenössische Chronik aus dem Jahre 1231 berichtet, daß heimkehrende Kreuzfahrer, nebst anderen unerwünschten Dingen und Krankheiten auch längliche Tafelchen mitgebracht hätten, die man in die Hand nehme, um Glücksspiele damit zu treiben. Dieses Geschenk des Orients hat sich dann im Orient wie eine Pest ausgebreitet, und wie alle wirklichen Laster, wie das Tabakrauchen z. B. war es durch kein Verbot auszurotten.

Als die eigentlichen Erfinder des Kartenspiels nennt man heutzutage ziemlich übereinstimmend die Chinesen. In China gibt es seit irdentlichen Zeiten Kartenspiele, es gibt dort heute noch Künstler, die sich vornehmlich mit Spielfartenbemalung befassen. In vornehmen chinesischen Kreisen wird auch heute nur mit handgemalten Karten gespielt. Von den Chinesen ist die Kenntnis der Spielfarten dann auf irgendeinem Wege zu den Sarazenen und Arabern gelangt, denn diese waren es, die mit den Kreuzfahrern in Verührung kamen.

In wenigen Jahrzehnten nach dem Bekanntwerden der Spielfarten waren diese über ganz Europa verbreitet. Die Großen — Könige, Fürsten und Adligen — waren es, die am begierigsten nach der neuen Zerstreuung griffen. Man war des ewigen Würfelspiels reichlich satt. Daß sich auch das niedere Volk dem Kartenspiel mit Leidenschaft hingab, wollte freilich den Oberen gar nicht gefallen. Besonders die Kirche erhob ihre warnende Stimme und verlangte gebieterisch Maßnahmen gegen diese Volksseuche. Diese ließen auch nicht lange auf sich warten. Der erste europäische Herrscher, der das Kartenspielen in seinem Reiche verbot und zum Teil empfindliche Strafen auf die Übertretung dieses Verbots setzte, war Ludwig der Heilige von Frankreich. Selten aber ist ein Verbot so einmütig übertreten worden wie dieses. Hinzu kam noch, daß der König im engen Kreise ein Spielchen durchaus nicht verschmähte. Auch Karl I. von Spanien sah sich in die unangenehme Lage versezt, das Kartenspielen in seinem Reiche verbieten zu müssen, obgleich er selbst leidenschaftlich gern spielte. Karl sah sich außerstande, dem Wunsche der Geistlichkeit mit aller Schärfe nachzukommen, denn sonst hätte er ganze Städte einsperren müssen. Auch Eduard I. von England gehörte zu den leidenschaftlichsten Kartenspielern seiner Zeit. Er spielte nicht nur die Nächte hindurch, sondern er pflegte auch wichtige Staatskonferenzen zu unterbrechen, um ein Spielchen zur Erholung zu machen.

Man erkannte schließlich, daß man das Kartenspiel durch kein Verbot aus der Welt schaffen könne und ersetzte das Verbot durch eine Besteuerung. Dabei ist es bis heute geblieben. Am höchsten war die Besteuerung zeitweilig in den spanischen Niederlanden; dort verdoppelte man die Steuersätze, wenn jemand nach Sonnenuntergang spielte.

Viel, sehr viel Zeit ist vergangen, bis die Spielfarten ihre heutige standardisierte Form angenommen hatten. Das moderne Kartenblatt ist hervorgegangen aus der italienischen Trappellierkarte. Diese Trappellierkarte entstand vor ungefähr 500 Jahren, und aus ihr entwickelten sich fast alle heute gebräuchlichen Formen. Sie bestand aus 52 Karten, und die Reihenfolge der verschiedenen Werte, wie sie heute gebräuchlich sind, ist darin fast vollständig erhalten. Das Tarockspiel, das ursprünglich italienischer Herkunft war, kam damit nach Deutschland und vor allem Österreich, wo es auch noch heute das beliebteste aller Spiele ist. Der Satz ist erst viel späteren Datums: er ist noch nicht einmal hundert

Jahre alt und verbreitete sich nachweislich 1835 von Altenburg aus. Das älteste aller bekannten Kartenspiele ist vielleicht „Landsknecht“, aus dem sich dann wieder das heute noch viel gespielte Piquetspiel „Chemin de Fer“ oder Baccarat entwickelte.

Die heute gebräuchlichen Kartenbezeichnungen Treff, Pique, Coeur und Caro stammen aus dem Französischen, das sie wieder aus dem Spanischen entlehnt hatte. Die altdeutschen Kartenbezeichnungen Laub, Schellen, Herz und Eichel kommen aus dem Niederländischen.

Es gibt berühmte Spielfartensammlungen, die größte und vollständigste vielleicht im Niederländischen Volksmuseum in Leyden. Dort kann man Kartenspiele aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert sehen, darunter Spiele von seinerzeit berühmten Spielkartenmalern, als welche sich besonders der Münchener Peter Hölner und der Holländer Joost Amann hervorheben. Jede einzelne dieser sorgfältig gezeichneten und gemalten Karten ist ein kleines Meisterwerk. Meistens sind es drastische Szenen aus dem damaligen Bauernleben. Von der Kirche waren sie als „Teufelsbibel“ noch lange in Acht und Bann getan.

N. C.

Ein 4000 Jahre altes Ernährungsexperiment.

Wovon sich Chinas Bevölkerung ernährt.

Nachdem die moderne Forschung die vitaminreiche Kost für den Aufbau des menschlichen Körpers von großer Wichtigkeit erkannte, hat sich die Ernährungsweise bei uns in vielen Volksteilen geändert. Der überaus reichliche Fleischgenuss ist der Gemüse- und Obstnahrung zu einem großen Teil gewichen. Diese Erkenntnis war dem alten Kulturvolk, den Chinesen, bereits vor tausenden von Jahren bekannt, darüber geben nachstehende Schilderungen eines Professors von der Universität in Peking interessante Aufschlüsse:

„Der Durchschnittschinese braucht zum Leben nur wenige Kupfermünzen täglich; das ist weder eine Legende noch ein Zeichen der Armut, sondern die einfache Feststellung einer wirtschaftlichen Leistung, auf die China mit Recht stolz sein kann. Die kurze Erfahrung des Abendlandes erscheint lächerlich unbedeutend, wenn man sie mit dem 4000 Jahre alten Experiment vergleicht, das der Orient mit der Ernährung großer Massen von Menschen angestellt hat. Hier in Ostasien haben wir eine Menschenmenge von 400 Millionen, die ihre Ernährungsgegewohnheiten verschiedenen Faktoren der Umgebung und vielleicht auch der Rasse entsprechend immer aufs neue angepasst haben, bisher augenblicklich status quo erreicht war. An den Ernährungsgegewohnheiten, die sich jetzt eingebürgert haben, scheint sich in den letzten tausend Jahren nichts geändert zu haben.“

Die Mehrheit der Chinesen verzehrt, was sie selbst erzeugt. Fast jedes verfügbare Stückchen Land wird ausgenutzt. Das Hauptziel eines jeden Haushalts besteht darin, das Stückchen Land so intensiv zu bewirtschaften, daß es die Familie ein halbes Jahr lang, bezw. bis zur nächsten Ernte am Leben erhält.

Die Mittellasse in China ernährt sich von Getreide, und zwar im nördlichen Drittel des Landes in der Hauptsache von Weizen, in der Form von Weizenbrot und in den südlichen zwei Dritteln von Reis. Die oft gehörte Behauptung, daß die Chinesen sich von Reis ernähren, ist also nur zu zwei Dritteln wahr. Neben diesen Hauptnahrungsmitteln spielt aber die Sojabohne eine große Rolle. Es ist wunderbar, daß seit tausenden von Jahren von all den verfügbaren Bohnensorten gerade diejenige Bohne ausgesucht und kultiviert wurde, die den höchsten Prozentsatz an Protein und auch an Fetten enthält. Die Sojabohne war das einzige Pflanzenprodukt, das in der Kost des Chinesen das Fleisch ersetzen konnte. Der chinesische Bauer verzehrt so gut wie gar kein Fleisch.

Fleisch und Getreide sind wegen ihres Proteingehaltes wichtig für die menschliche Ernährung. Im Abendlande sieht man 100 Gramm pro Tag als den Proteinbedarf eines Durchschnittsmenschen mit einem Gewicht von 70 Kilogramm an. Da eine vegetarische Kost einen bedeutend größeren Raum einnimmt als die Fleischkost und der Körper bei einer raumfüllenden Nahrung das Protein nur zu 50 bis 60 Prozent seines ursprünglichen Wertes ausnützt, so nimmt der Chinesen in Wirklichkeit nur eine sehr geringe Menge Protein in sich auf, vielleicht nur 35 bis 40 Gramm täglich bei einem Körpergewicht von 60 Kilogramm.

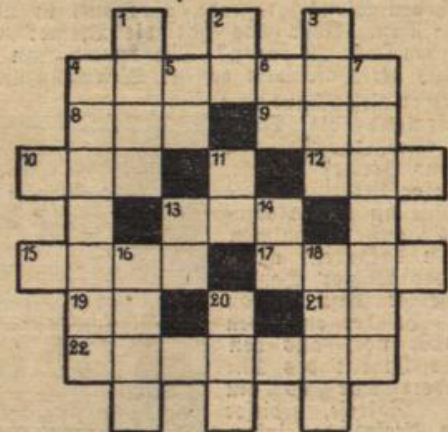
Daß China sich einer vegetarischen statt der Fleischkost bedient, läßt sich auf wirtschaftliche Faktoren zurückführen. Das futterverzehrende Tier ist ein Mechanismus, der die im Futter enthaltene Energie in Wärme oder Arbeit oder sogar in andere Formen von Nahrung, wie z. B. in Fleisch, das wiederum als Nahrungsmittel benutzt werden kann, umwandelt; kurzum der Tierkörper ist ein Umwandler. Jedoch geht bei der Umwandlung des Futtergetreides in Milch oder Fleisch durch das Tier ziemlich viel verloren, China hat eingesehen, daß das Getreide am wirtschaftlichsten als Nahrungsmittel verwendet wird.

Der Bauer weiß, daß er pro Morgen Landes einen größeren Ertrag erzielen kann, wenn er Erdnüsse anbaut und das Öl daraus gewinnt, als wenn er auf derselben Fläche eine Kuh weiden läßt und aus der Milch Butter oder Sahne, die schließlich nur eine andere Form von Öl ist, erzeugt. Diese Erkenntnis kommt uns Abendländern erst jetzt, während der Chinesen seit einem Jahrtausend danach handelt.

Die Verwendung von Schweinefleisch in China ist gleichermaßen erstaunlich. Erst kürzlich hat die moderne Wissenschaft durch Experimente bewiesen, daß ein Morgen Weideland auf je ein Pfund Rind- oder Hammelfleisch zwei Pfund Schweinefleisch erzeugt. Wo deshalb in China Fleisch verzehrt wird, ist es Schweinefleisch. Überhaupt haben wirtschaftliche Gelege die Handlungen der Orientalen viel weitgehender beeinflusst, als wir gewöhnlich annehmen. Die Riksha (Personenwagen) wird z. B. von einem Manne gezogen und nicht von einem Pferd, weil ein Mann eine Maschine ist, die nur 60 Kilogramm wiegt und billiger zu unterhalten ist, als ein Pferd, das gewissermaßen eine Maschine von 600 Kilogramm ist.

Blindes Experimentieren hat die Chinesen die Bedeutung der Vitamine gelehrt oder wenigstens die Bedeutung von vitaminhaltigen Nahrungsmitteln. Seit langem verwenden die Chinesen grüne Gemüse, sowie Obst. Wir Abendländer, die wir gerade die Vitamine entdeckt haben, bestürmen die Hausfrauen, mehr grüne Gemüse in der täglichen Kost zu verwenden, und das oft erfolglos. Man weiß jetzt, daß das Weizenprotein und Reisprotein unvollständige Proteine sind. Seit Jahrhunderten ergänzt China diese beiden Proteine durch Sojabohnenmehl. Da den chinesischen Kindern das nahrhafte Protein der Kuhmilch fehlt, werden sie an der Mutterbrust ernährt, bis sie drei bis vier Jahre alt sind.

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 4. Autobehörteil. 8. Feuchter Niederschlag. 9. Weiblicher Vorname vieler Filmstars. 10. Engl. Adelsprädikat. 12. Währung eines Balkanstaates. 13. Gedichtform. 15. Schornstein. 17. Amtstracht. 19. Tierprodukt. 21. Franz. Präposition. 22. Seltsamer Gelehrter zur Zeit der deutschen Sturm- und Drangperiode. — Senkrecht: 1. Vogel. 2. Räuber der Lüfte. 3. Befestigungsmittel. 4. Wort für einen unbeholfenen, dummen Menschen. 5. Schmerzensruf. 6. Treppe (abgekurzt). 7. Bandit. 11. Latein. zu. 13. Umlaut. 14. Füllwort. 16. Asiatisches Reich. 18. Dichterischer Ausdruck für Atem. 20. Märchengestalt.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 139: Waagerecht: 1. Band. 4. Bon. 7. Aber. 8. Ose. 9. Bau. 12. Elf. 13. Amt. 14. An. 15. Tor. 16. Ente. 17. Aus. 20. So. 21. Pat. 23. Ire. 24. An. 25. Me. 26. Rain. 27. Pult. 28. All. 29. See. — Senkrecht: 1. Balalaika. 2. Adam. 3. Deut. 4. Beet. 5. Oslo. 6. Refrete. 10. Sansa. 11. Anton. 18. Ural. 19. Seil. 21. Paul. 22. Alle.

Scherz und Spott

Am Strand.

Er: „Also gnädiges Fräulein, Sie sind die erste interessante Person, die ich heute hier getroffen habe.“

Sie: „Wirklich? Da haben Sie ja mehr Glück als ich!“ (Moultique.)

Angenehmer Gefährte.

„Ich schäme von allen Dingen immer nur den Kern!“

„Ausgezeichnet! Mit Ihnen muß gut Rischen essen sein!“ (Passing Show.)